

Sven Mørch

Jugend und Gegenkultur

Der Beitrag der »Birminghamer Schule« zur Jugendforschung*

Im Rahmen der kritischen Jugendforschung zieht gegenwärtig ein besonderer Ansatz große Aufmerksamkeit auf sich. Er entspringt einem bestimmten Forschungsmilieu an der Universität von Birmingham, »The Centre for Contemporary Cultural Studies«, und scheint mit seiner Theorie über Arbeiterjugend, Subgruppen, Kriminalität etc. eine neue Richtung für kritische Gesellschaftswissenschaft anzudeuten. Der zentrale Ort der Birminghamer Schule war in den siebziger Jahren die Zeitschrift »Working Papers in Cultural Studies«, und mehrere Veröffentlichungen der Schule sind Artikelsammlungen aus dieser Zeitschrift. Ihr Publikationsschwerpunkt lag bisher auf Analysen von »Subkulturen« und hier im besonderen der Jugendlichengruppen innerhalb der Arbeiterklasse der englischen Nachkriegszeit (z.B. »Teddy-Boys«, »Mods« und »Skinheads«). Die Aufmerksamkeit gegenüber der Birminghamer Schule in den letzten Jahren kam in *deutscher* Sozialforschung unter anderem zum Ausdruck in kritisch psychologischem Interesse für deren »Kulturtheorie« im Zusammenhang mit dem »Projekt Ideologie-Theorie« (vgl. Haug 1981) und vor allem dem Projekt »Automation und Qualifikation« (1983 und Haug, F. 1982), in welchem zentrale Themen in Willis' »Learning to Labour« (1977) behandelt werden. Auch die »Subkulturalanalyse« inspiriert deutsche Jugendforschung, wie z.B. bei Rotermund in »Das Potential der Jugendkultur«, in welchem die Grundannahmen der Subkulturalanalyse zur Analyse des deutschen Jugendphänomens der »Halbstarken« angewandt werden (Rotermund 1981). Außerdem zeigt sich dieses Interesse in der Übersetzung mehrerer Werke der Birminghamer Schule, wie z.B. der Aufnahme von Artikeln der »Working Papers in Cultural Studies« in die Anthologie »Jugendkultur als Widerstand« (Honneth et al. 1979). Schließlich kann man auch hierzulande (in Dänemark, Anm.d.Übers.) in kritisch theoretischem Zusammenhang ein Interesse für die Birminghamer Schule vernehmen. So scheinen einzelne ihrer Werke bekannt zu sein bei Jørgensen & Thomsen, »Alltagsleben in einer Vorstadt« (1976), und auch mehrere nichtveröffentlichte Arbeiten über Jugend lehnen sich an die Analysen der Schule an (Mortensen und Nielsen 1980). Das Interesse für die Probleme und Handlungsweisen der Jugendlichen der Arbeiterklasse, für die *Kultur der Arbeiterklasse*, ist sicherlich das Moment, welches in erster Li-

* Unser dänischer Kollege Sven Mørch ist soweit der deutschen Sprache mächtig, daß er seinen Artikel selbst in deutsch schreiben konnte. Daraus werden bestimmte stilistische Eigenheiten des folgenden Textes verständlich.

nie in kritisch sozialwissenschaftlichem Zusammenhang zu einem Interesse für die Birminghamer Schule geführt zu haben scheint, ferner ihre sehr umfangreichen *empirischen* Analysen der Jugendgruppen, und schließlich ihre »Theorie«, die die sozialen Gruppierungen als ein aktiv entwickeltes »Kulturverhältnis«, als Subkulturen, erklärt. Dabei scheint sie *neue oder übersehene Perspektiven* anzubieten für die Sozialpsychologie und die sozialen Phänomene, die ihren Gegenstand ausmachen; sie scheint den empirischen Stoff zu liefern, der anderen fehlt, und sie erscheint als eine gesellschaftskritische Jugendforschung. Abgesehen von ganz vereinzelt sporadischen Verbindungen scheint die deutsche sozialwissenschaftliche Entwicklung seit den sechziger Jahren der Birminghamer Schule gänzlich unbekannt. Sie hat somit keine »Positivismuskritik« durchlaufen (und scheint diese nicht zu kennen), wodurch die für kritische Sozialwissenschaft ganz zentrale methodologische Reflexion und marxistische Methodendiskussion fehlen. Dies wird ganz deutlich in einem der zentralen einschlägigen Werke der Schule, Hall & Jeffersons »Resistance Through Rituals« (1976), welches angeblich zwei Artikel speziell zur »Frage der Methodologie« enthält, wobei es sich aber erweist, daß diese hauptsächlich nur eine Reflexion über die Untersuchungslogik bei *teilnehmender Beobachtung* darstellen. Dieses Interesse für die Methode der teilnehmenden Beobachtung ist nicht zufällig, denn die Grundlage der Birminghamer Schule ist ein *empirisch* sozialwissenschaftliches Milieu. Aber gleichzeitig wird die Auffassung vertreten, daß »teilnehmende Beobachtung in einem symbolisch interaktionistischen Rahmen ein 'Paradigma' von Theorie und Methode ausmacht, das als ein Rivale zu dem positivistischen/funktionalen Ansatz gesehen werden kann« (ebd., 253), wie Steve Butter es in einem der zentralen Artikel ausdrückt. Es wird die Auffassung vertreten, daß die Entwicklung einer sozialwissenschaftlichen Methode oder Technik an sich schon die methodologischen Probleme der Sozialwissenschaft klärt, daß also die Methode oder Technik nicht nur *eine Seite* einer entwickelten kritischen Wissenschaft ist (siehe Haug 1981). Dies erscheint recht merkwürdig für eine Sozialwissenschaft, die sich wie die der Birminghamer Schule kritisch marxistisch versteht. Die »fehlende« Auseinandersetzung mit dem Positivismus zeigt sich auch, wenn Steve Butters schreibt, die Arbeit der Birminghamer Schule mit Subkulturen sei nicht aus einer »formellen Investition« in eine soziologische »Methodologie« entstanden, sondern »als eine originale Bearbeitung wesentlicher Themen« wie Kriminalität, jugendliche Lebensart und der »Kulturindustrie« (Hall und Jefferson 1976, 253). Die Wurzeln oder Voraussetzungen der Birminghamer Schule weisen zurück auf frühere amerikanische sowie englische Arbeiten. Sowohl im Hinblick auf den Gegenstand: Jugendgruppen, Kriminalität und Subkulturen, als auch im Hinblick auf ihre besondere empirische Methode: die teilnehmende Beobachtung, sind Hintergrund der Birminghamer Schule die

»sozialanthropologische« und »funktionale« Gesellschaftswissenschaft, allgemein in der Sozialpsychologie mit dem Knotenpunkt in der »Chicagoer Schule« der dreißiger Jahre und deren Nachfolger wie z.B. Whyte (1943), und in der Jugendforschung bei Hollingshead (1949); die strukturfunktionalistische Entwicklung in der Sozialpsychologie, die z.B. Parsons und Merton repräsentieren, wird dagegen zurückgewiesen. Man kann somit von einer Weiterführung einer sozialproblembegreifenden und nicht-kontrollierenden Gesellschaftswissenschaft sprechen, was auch in der Arbeit bei einigen der Vorgänger der Schule illustriert wird. So lehnte man sich z.B. direkt an Willmotts Studie »Adolescent Boys of East London« (1966) an, in welcher durch teilnehmende Beobachtung die Veränderungen der sozialen Beziehungen von Londoner Jungen während ihrer Entwicklung in der Adoleszenz, der dabei auf sie ausgeübte Druck und ihre Möglichkeit zum Widerstand gegenüber der Erwachsenenwelt untersucht wurde. Weiterhin orientierte man sich an Young und Willmotts »Gebietsstudien« wie »Family and Kinship in East London« (1963), »Family and Class in a London Suburb« (1960) und »The Symmetrical Family« (1973), wobei das Interesse darin lag, die lokalen sozialen Beziehungen als eine Art von Gemeinschaft oder sozialem Zusammenhalt zu untersuchen, und an Downes' Untersuchung »The Delinquent Solution« (1966), in der Jugendkriminalität als eine Subkultur- und Abgrenzungs- oder Ausgrenzungsbedingung gesehen wird. Diese verschiedenen Beispiele von Einflüssen auf die Birminghamer Schule zeigen auch, daß das Interesse für »Street Culture«-Studien, Jugendkriminalität und Problemjugendliche sich auf die Arbeiterklasse und deren Jugendliche konzentriert als diejenigen, die besondere Probleme haben, haben müssen oder aufzeigen, und zugleich der Charakter der Probleme als eine Seite der sozial und kulturell bestimmten Lebensform der Jugendlichen zu begreifen versucht wird.

Die Veränderung von dieser wohlentwickelten, »radikalen« Gesellschaftswissenschaft zur Birminghamer Schule liegt in der *Verknüpfung* der theoretisch/methodischen Voraussetzungen mit einem neueren amerikanischen symbolischen Interaktionismus. In der Einleitung zu »Resistance Through Rituals« schreiben Hall und Jefferson:

»Unser Ausgangspunkt war wie der von so vielen anderen Howard Beckers 'Outsiders' — der Text, der jedenfalls für uns am besten den 'Bruch' mit der 'mainstream'-Soziologie signalisierte, und der späteren Aufnahme ... dessen, was als eine interaktionistische und später eine 'transaktions'- oder 'labeling'-perspektive bekannt wurde.« (Hall und Jefferson 1976, 5)

Obwohl später in der Birminghamer Schule eine kritischere Haltung zur Labelingtheorie entwickelt wurde, wurde mit ihr ein Rahmen zum Begreifen von Subkulturen als eine besonders entwickelte Antwort auf gesellschaftliche Verhältnisse eingeführt, wobei die Machtperspektive — »die Macht, andere auszugrenzen« — zentral wurde. Dies führte so sowohl zu

einem Verständnis von Kultur- und Klassenverhältnissen als Resultaten von sozialen Machtverhältnissen (das Hegemonieproblem), als auch zu einer Auffassung von Klassen- und Subkultur als einer besonders entwickelten »kulturellen« Identitätsform. — Dies im Gegensatz zu der Bedeutung, die der Interaktionismus für die Entwicklung amerikanischer Sozialwissenschaft hatte: als eine abwehrende Theorie der »Identitätssicherung« des einzelnen in der überkontrollierten Gesellschaft (siehe Ljungström und Mørch 1980).

Erst in der besonderen Verbindung der »radikalen« Gesellschaftswissenschaft, den Studien der Straßenkultur und der Labeling-Theorie liegt der Schlüssel zu einem Verständnis der Birminghamer Schule: Ausgehend von der traditionellen, »radikalen« Subkulturtheorie holen sie aus der Labeling-Theorie ein Erklärungsmoment für die Entwicklung von Kultur als »Identität« der Subgruppen, während sie gleichzeitig die Identitäts- und Machtmöglichkeiten der Subgruppen in der Existenz einer Klassengesellschaft begründet sehen. In dieser Zusammenfügung von Ansätzen zum Begreifen von Subkultur und gesellschaftlichen Verhältnissen wird gleichzeitig ein marxistisches Gesellschaftsverständnis einbezogen. Es ergibt sich die Frage, wie diese Ansätze harmonieren, und gerade hier liegt die Schwäche in der fehlenden marxistischen Methodendiskussion.

Man muß befürchten, daß die theoretisch marxistisch gefaßten gesellschaftlichen Verhältnisse als bloßer Rahmen oder Hintergrund für die sozialen und kulturellen Verhältnisse erhalten werden, daß die gesellschaftlichen Bestimmungen den Charakter eines Milieus für die wirklichen Ereignisse annehmen, so daß die konkreten Phänomene von ihrer entwicklungsmäßigen *Grundlage* abgetrennt werden, daß also eine Milieutheorie entwickelt wird (vgl. Holzkamp 1979b).

Gerade die Frage der materiellen Grundlegung der Analyse beschäftigt Hall und Jefferson, wenn sie schreiben, daß ein Gefühl entwickelt wird, »daß abweichende Handlungsweisen über die öffentliche Ausgrenzung hinaus andere Ursprünge hätten. Diesem Gefühl des Unbehagens wurde bei unserer folgenden Lektüre von Phil Cohens Seminarartikel ('Subcultural Conflict and Working Class Community'; Cohen 1972) über Jugendsubkulturen und ihre Entstehung innerhalb der Klassenstruktur und Klassenkultur des East End ein konkreter empirischer und theoretischer Inhalt geben (Hall und Jefferson 1976, 5).

Cohens Artikel kann mit gutem Grund als »Grundstein« der Birminghamer Schule gesehen werden, und viele der nachfolgenden Arbeiten sind direkte Versuche, Cohens Auffassung weiterzuführen und zu ergänzen, z.B. in Richtung auf mehr detaillierte Beschreibungen der besonderen Subkulturen (wie »Teds«, »Mods«, »Skinheads« etc.).

Cohen wollte das Verhältnis von Wohnbereich und Kultur- oder Klassenverhältnis begreifen, um daraus Konsequenzen für Gemeindearbeit zie-

hen zu können. Dieses Verständnis oder diese »Theorie« sollte somit auch die Grundlage bilden, um die empirisch untersuchten Subgruppen, z.B. die Jugendgruppen, zu analysieren, und um »ermöglichen zu können, daß die Lokalgemeinschaft als ganze oder besonders belastete Gruppen in ihr sich reorganisieren können, um das, was in dem traditionellen Arbeiterklassenleben funktional ist, zu bewahren und um neue Organisationsformen zu entwickeln, die neuen Anforderungen begegnen können« (ebd., 9).

Das Londoner East End ist, wie Cohen es darstellt, historisch charakterisiert durch eine ethnisch und national unterschiedlich zusammengesetzte Bevölkerung, und er meint, daß gerade das »Lokalgemeinschaftserlebnis« ein zentrales Moment für die soziale Integration war, die im Laufe der Jahre den Stadtteil geprägt hat. Cohen hebt besonders drei Umstände hervor, die er für diese Integration zentral findet: 1. Eine ausgedehnte Verwandtschaftsstruktur, die die Sozialisierung in jedem Teillokalbereich reguliert, 2. eine »dichte« ökologische Struktur in den Nachbarschaftsverhältnissen der Arbeiterklasse, und 3. eine besondere Struktur in der lokalen Ökonomie mit lokaler Kleinindustrie (ebd., 10). Diese Umstände werden als wesentlich für das Begreifen der sozialen Integration des Lokalbereichs angesehen, da »es genau die Verteilung dieser ist, die den aktuellen 'Spannungszustand' in dem Gebiet geschaffen hat« (ebd., 10). Cohen meint somit, daß diese Strukturen unter anderem durch die Stadtsanierungspolitik, eine Entvölkerung des Gebiets von »alten Gruppen« und einen gewaltigen Einzug von neuen, besonders farbigen Bevölkerungsgruppen aus den Kolonien aufgelöst wurden. Das soziale Integrationsmuster zerfiel.

Bei der Beschreibung der Auflösung dieser Strukturen stellt Cohen die »Basis« für die Analyse der Situation der Jugendlichen dar. Die Jugendlichen werden als eine besonders belastete Gruppe gesehen, wenn die Lokal- und Klassenintegration zerfällt. Insbesondere meint Cohen, daß der Zerfall der Strukturen, der die Isolation der Familie fördert, gleichzeitig ein Generationsproblem entwickelt oder aktualisiert, indem die Probleme zwischen den Eltern und den Jugendlichen in die Familie verlagert werden und die Familie auf dem Hintergrund der Desintegration der gesellschaftlichen Strukturen zu einem »Schlachtfeld« machen. Das Resultat ist nach Cohen zum ersten ein Anstieg der Anzahl früher Eheschließungen, um den Streitereien zu entgehen, und zum anderen eine Entwicklung einer spezifischen Jugendkultur, die als Subkultur im Verhältnis zu der in der Elterngeneration existierenden Kultur anzusehen ist. Dies ist, Cohen zufolge, eine ungünstige Entwicklung, denn: »dadurch wird die historische und kulturelle Kontinuität, die durch die Familie vermittelt wurde und eine starke solidarische Kraft in der Arbeiterklassengemeinschaft ausmachte, geschwächt« (ebd., 22).

Aber gleichzeitig haben die Subkulturen eine »Funktion« in Verbindung mit der Aktualisierung eines offenbar als allgemein erachteten Generationsproblems. Subkultur wird bei Cohen gesehen als »ein generationspezifisches, symbolisches System ..., welches in Erscheinung tritt in Verbindung mit einer der Funktionen des Generationskonflikts, nämlich die Spannungen, die in dem interpersonellen Zusammenhang der Familie entwickelt werden, in einen kollektiven Kontext umzuplazieren und durch verschiedene Stereotypen die Angst aufzulösen, welche die interpersonellen Beziehungen schaffen« (ebd., 22). Gleichzeitig meint Cohen auch, daß die verschiedenen Subkulturen, die als »symbolische Strukturen« gesehen werden, die von den jeweiligen Jugendgruppen getragen und gestützt werden, »alle auf ihre besondere Weise einen Versuch darstellen, einige der sozialen Kohäsionselemente, die in ihrer 'väterlichen' Kultur zerstört wurden, wiederzufinden und diese mit aus anderen Klassenfraktionen entnommenen Elementen zu verbinden, die die eine oder andere sie (die Jugendlichen) konfrontierende Möglichkeit symbolisieren« (ebd., 23). Ausgehend von dieser Auffassung über Subkultur, muß sich das Verständnis der Jugendgruppen nun durch das Begreifen des subkulturellen Lebensstils vollziehen, indem »ein gegebener Lebensstil aktuell aus einer Anzahl symbolischer Subsysteme geschaffen sein wird und die Art und Weise, auf welche diese in dem totalen Lebensstil artikuliert sind, deren Besonderheit konstituiert« (ebd., 23). Der subkulturelle Lebensstil, der begriffen werden soll, ist die »kulturelle Identität« der Subgruppe. Cohen schlägt einen Verständnisrahmen für den Lebensstil vor, der diesen in vier Subsysteme unterteilt, nämlich zwei »plastische«: Kleidung und Musik, und zwei infrastrukturelle: Jargon und Rituale. Hiervon ausgehend kann Cohen nun weiter präzisieren, daß die Analyse der Subkulturen durch drei Niveaus hindurchgehen muß:

1. eine historische Analyse, die die in einer Klassenfraktion spezifische Problematik isoliert,
2. eine strukturelle oder semiotische Analyse der Subsysteme und der Weise, auf welche diese artikuliert werden sowie der aktuellen Transformation, die diese von einem subkulturellen Moment zum nächsten durchmachen,
3. eine phänomenologische Analyse der »Weise, auf welche die Subkultur aktuell von denen gelebt wird, die Träger und Stützen der Subkultur sind« (ebd., 24).

Mit diesem Apparat nimmt Cohen nun eine erste Analyse einiger Jugendgruppen und Jugendgruppenphänomene vor und stellt Überlegungen darüber an, welche Richtung die Gemeindeforschung einschlagen soll. Gedanken, auf die wir später in Verbindung mit einer Klärung des Beitrags der Birminghamer Schule zu der Problemlösung zurückkommen werden. Ausgehend von dieser Darstellung einiger Grundannahmen von Cohen über Subkultur und Jugend ist es nun möglich, die Hauptlinien in der Jugendtheorie oder Jugendbestimmung der Birminghamer nachzuzeichnen.

Theorie der Jugend

Die grundlegenden Momente in Cohens Verständnis von Jugendkulturen sind somit die drei genannten Desintegrationsprozesse und die Konsequenzen, die diese konkret für die Situation der Jugendlichen haben. Am meisten steht die Arbeitsstruktur wohl in Verbindung mit dem Verschwinden der Kleinindustrie aus dem lokalen Bereich. Diese Veränderung wird zwar als in einem größeren gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß, der Automatisierungsproblematik, begründet gesehen, aber ihre Bedeutung für die betroffenen Jugendlichen im lokalen Bereich wird nur durch die konkret erscheinenden Resultate gesehen: Die sozial schlecht platzierten Jugendlichen vom East End werden »dequalifiziert«, da sie nicht mehr in der Kleinindustrie angelernt werden, sondern sich mit kleinen Jobs als ungelernte Arbeiter, besonders im Dienstleistungsgewerbe, begnügen müssen. Oder präziser ausgedrückt: die Jugendlichen, die in Bethnal Green *bleiben*, bekommen im großen und ganzen keine berufliche Ausbildung, sondern müssen mit ungelernten kleinen Jobs auskommen. Gleichzeitig bedeutet das Verschwinden der Kleinindustrie, daß immer mehr außerhalb der näheren Umgebung arbeiten müssen, was sowohl zur Aussiedlung von Bethnal Green beiträgt, als auch — was zentral ist für die Jugendlichen — dazu führt, daß die Arbeitsverhältnisse von der näheren Umgebung und dem Wohnbereich, dem »täglichen Leben« abgesondert werden, wobei die Arbeitstugenden nicht mehr sichtbar und konkret erscheinen, sondern zu einer abstrakten »Arbeitsethik« werden. Die jugendlichen Arbeiter entwickeln eine abstrakte »Arbeitsethik«, ein Umstand, der, wie Cohen meint, sich hinter dem Phänomen des »Machismo«, einem besonderen Männlichkeitsideal, verbirgt, welches er in »der Übertragung der Arbeitsethik auf die Nicht-Arbeitssituation« (Cohen 1972, 25) begründet sieht.

Diese Verhältnisse in Verbindung mit der Auflösung der Verwandtschaftsstruktur, das heißt, die Einschließung der Familie in die Kleinfamilie, führt dazu, daß diese die einzige Solidaritätseinheit wird, wobei gleichzeitig die traditionellen Sozialisationsmechanismen aufrechterhalten werden, die zu einer »Einschließung« der Frau ins Heim und daher auch zu einem hohen Grad von Spannung in den sozialen Beziehungen der Familie führen — Verhältnisse, die bereits in Verbindung mit dem Problem des Generationskonfliktes angesprochen wurden. Die Jugendgruppen müssen somit als notwendige Alternative zur Familie gesehen werden, als »Aufweicher« des Generationskonfliktes, indem die subkulturellen Züge Momente der »Elternkultur« übernehmen, aber auch diese mit anderen Zügen vereinen, die aufgrund der übrigen Situation der Jugendlichen entwickelt werden, z.B. der erwähnte »Machisme«-Zug.

Die Auflösung der »Straßenkultur«, die auch der Loslösung der Kleinfamilie zugrunde liegt, bedeutet auch eine besondere Belastung für die Ju-

gendlichen. Sie werden isoliert und ihre Lebensumstände bekommen eine unpersönliche Prägung. Die subkulturellen Jugendgruppen scheinen diese Entwicklung in gewissem Umfang aufzuheben. Die Subkulturen scheinen Merkmale der lokalen Struktur wiederherzustellen.

Hierzu kommt noch ein Umstand, der bei Cohen mit den zerstörten Strukturen und der Struktur der Lokalökonomie verbunden wird. Die kleinen Läden verschwinden und werden ersetzt durch Supermärkte, die eine neue Verbrauchsethik symbolisieren und hiermit den *Verbrauchsstil* als ein wesentliches subkulturelles Element einführen.

Cohens Jugendtheorie betont, daß die Subkulturen der Jugend »symbolische Systeme« sind, die in der Veränderung der konkreten Lebensverhältnisse begründet sind, und die im Hinblick auf ihren ideologischen Inhalt wesentlich durch zwei Umstände geprägt sind: einer Verbrauchs- und einer Arbeitsethik. Diese beiden Bedingungen sind gleichzeitig unerfüllbar für die Jugendlichen, die kein Geld und keine Arbeit haben. Die Subkulturmerkmale müssen so als besondere »Antworten« auf diesen Widerspruch gesehen werden.

Daß die Jugendgruppen als Subkulturen gesehen werden, bedeutet also, daß ihr »Stil« als besondere »Antwort« auf ihre Situation interpretiert werden muß. Die »Wahl des Lebensstils« von Jugendlichen geschieht nicht blind, sondern als Wahl von subkulturellen Stilelementen, und diese subkulturellen Elemente sind ebenfalls nicht zufällig. Daß sie subkulturell sind, bedeutet, daß sie in einem Sich-Verhalten zu einer Klassen- und Lokalkultur, einer »väterlichen Kultur« geformt sind, die wiederum gesellschaftlich in einem Klassenverhältnis mit dominierender und dominierter Kultur gesehen werden muß.

Mit einer Subkulturtheorie wie dieser wird es nun verständlich, daß für Cohen die Aufgabe, die Jugendgruppen zu begreifen, in einer »Deutung« ihrer subkulturellen Merkmale besteht, die wiederum — am besten — im Rahmen von sozialphänomenologischer teilnehmender Beobachtung zu enthüllen (erkennen, erforschen) sind. Dies »erklärt« das Interesse, das in der Birminghamer Schule z.B. Werken wie Roland Barthes' »Mythologien« gilt. — Die »Erklärungen« oder »Deutungen« sind auch irgendwie faszinierend. Zum Beispiel wird der »Lebensstil der 'Mods' als ein Versuch dargestellt, die Existenzbedingungen der sozial mobilen 'white collar' Arbeiter zu realisieren — wenn auch in einem imaginären Verhältnis« (ebd., 24) — man denke etwa an ihre Motorräder. Während ihr »Slang und ihre rituellen Formen viele der traditionellen Werte in ihrer väterlichen Kultur betonen«, so »reflektieren ihre Kleidung und Musik den hedonistischen Zug des Überfluß-Verbrauchers« (ebd., 24). Und das »Schwulen-Prügeln« (Queer-bashing), das als ein Samstagsvergnügen der »Skinheads« stattfindet, wird mit dem bereits skizzierten »Machismo«, also der neuen Arbeitsethik von Jugendlichen ohne Arbeit, erklärt.

Diese ersten Vorschläge für Erklärungen der Subkultur werden in einer großen Anzahl der späteren Arbeiten der Schule weiterentwickelt. Bevor wir auf die Jugendproblematik und dabei zur Problembestimmung zurückkommen, ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß ungeachtet der oft sehr interessanten Deutungen, die für die verschiedenen subkulturellen Merkmale vorgeschlagen werden, das wesentliche Problem der *Verbindung* zwischen der »Problematik der Fraktion« und den subkulturellen Antworten recht unverarbeitet zurückbleibt. Obwohl Cohen in gewissem Umfang versucht hervorzuheben, daß die Subkulturen als symbolische Systeme eine materielle Grundlage haben, werden keine Richtlinien für die Analyse dieser Verbindung angegeben. Zum Beispiel könnte man die Frage stellen, ob »Machismo« nicht in ganz anderen Verhältnissen als denen, die Cohen vorschlägt, begründet sein kann. Kann dies nicht ebenso gut erklärt werden als Reaktion der Person darauf, sich in einer Situation zu befinden, in der ihr der Einfluß auf die Bestimmung und Entwicklung der eigenen Situation weggenommen ist, einer Situation, in der sie Opfer ist und daher versucht, eine isolierende Unterdrückungssituation umzuwenden in eine individuelle Machtsituation, oder als die notwendige Realisierung einer gewaltsamen Gesellschaft durch den Einzelnen — Erklärungen, die mit vielen anderen Theorien übereinzustimmen scheinen (z.B. Brückner 1974), und die keine Erklärung durch eine »symbolische Struktur« oder eine abstrakte Arbeitsethik erfordern?

In vieler Hinsicht scheint gerade die Frage der Entwicklung von *besonderen* subkulturellen Merkmalen und individuellen Handlungen willkürlich, indem die Verbindung zwischen Grundlage und Erscheinung nicht bestimmt werden kann und daher entweder durch ganz verschiedene Theorieelemente hergestellt oder direkt postuliert wird.

Die Bestimmung des Jugendproblems

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang (hier) die Bestimmung des Jugendproblems und in welchem Umfang die Birminghamer Schule zur Entwicklung einer kritischen Jugendforschung beitragen kann.

In erster Linie gilt es dabei zu untersuchen, inwiefern der Ansatz es vermag, »die spezifische Problematik in einer Klassenfraktion zu isolieren« unter Berücksichtigung des Moments, daß es sich um Jugendliche handelt. Unmittelbar ist klar, daß die Birminghamer Schule das Jugendproblem als konkrete Probleme für Jugendliche in einer bestimmten »Klassenfraktion« bestimmen muß. Es kann somit nicht von einer *allgemeinen* Jugendbestimmung die Rede sein, deren konkreter Ausdruck in empirischen Zusammenhängen untersucht wird. Sofern eine allgemeine Jugendbestimmung erfolgt, ist diese aus anderen Theoriezusammenhängen entnommen oder direkt in der Subkulturtheorie enthalten, das heißt, Sub-

kultur *ist gleich* Jugendkultur. — Wie aus dem Vorangegangenen hervorgeht, sind die Jugendsubgruppen, obwohl sie ein soziales Problem darstellen, nach Cohen nicht das grundlegende Problem. Die gesellschaftlichen Verhältnisse und deren Veränderung sind das Problem, aufgrund dessen die Subgruppen in Erscheinung treten, aber es ist auch deutlich, daß das Problem hinsichtlich seiner Symptomseite ein Subkulturproblem ist. Das Jugendproblem handelt von der »Problematik der Klassenfraktion«. Hierbei werden die Änderungen und Schwierigkeiten des Klassenlebens das zentrale Problem für die Jugend. Für Cohen ist das Jugendproblem somit das Problem der lokalen Klassengesellschaft: die kulturelle und lokale Desintegration, während das besondere Jugendproblem nur in dem unglücklichen Ausgeliefertsein an diese Veränderungen besteht. Das bedeutet, daß es keine Jugendproblematik gibt, sondern daß die gesellschaftliche Desintegration für die Jugendlichen aufgrund ihrer belasteten Situation besondere Probleme schafft.

Entsprechend dieser Sichtweise wird das Jugendproblem besonders als ein Subgruppenproblem bestimmt, wobei das Problem der Subgruppe in deren ausgegrenzter gesellschaftlicher Plazierung liegt. Gleichzeitig gibt es doch offensichtlich gewisse Merkmale, die diese Subgruppe von Jugendlichen charakterisieren, nämlich daß sie als Subkultur »gegensätzliche Bedürfnisse« haben muß: teils Bedürfnisse nach Autonomie und Verschiedenheit von den Eltern und deren Kultur, teils eine Notwendigkeit, die Sicherheit, die Identität zurück zur Elternkultur, zu bewahren (ebd., 26).

An die Stelle individueller Identität tritt die einer Subkultur. Dabei ist der Problemkomplex »Jugend« in dieser Sicht ganz zweideutig. Auf der einen Seite wendet sich die Birminghamer Schule gegen den Gedanken einer »gemeinsamen Jugendproblematik«, um die »klassenspezifische Problematik« als das Wesentliche zu bewahren. Auf der anderen Seite arbeitet sie mit einer traditionellen psychologischen Identitätsauffassung, in der die Entwicklung des privaten Individuums nicht mit ihrer gesellschaftlichen Grundlage verbunden wird. Nach Cohens Sichtweise sind die angstprovozierenden Spannungen der klassenspezifischen Familienverhältnisse verlagert in einen kollektiven Kontext, wobei es den Jugendlichen selbst — privat — überlassen ist, diese Angst aufzulösen, indem sie hierfür besondere kulturelle Stereotypen entwickeln.

Das herausstechende Problem der Jugendlichen, ihr Ausgeschlossensein, wird nicht auf der Grundlage einer *Analyse* der Entwicklungsaufgabe bestimmt, der sie begegnen. Damit wird Ausgrenzung zwar nicht als ein »Angebot« für private, individuelle (gesellschaftlich freigestellte) Entwicklung gesehen, sondern als eine Charakteristik der Schwierigkeiten, die existieren, wobei man aber dennoch in letzter Instanz »sich selbst finden« muß, evtl. in einem »kollektiven Zusammenhang«.

Cohen vermeidet die in der traditionellen Sozialpsychologie allgemeine

Auffassung von der Jugend als einer abgeschiedenen Zeit in der Identitätsentwicklung somit nicht, auch wenn er sie kritisch umkehrt.

»Die Freiheit, die die Jugendzeit anbietet, ist somit sowohl reell, aber partiell, als auch illusorisch als eine totale 'Emanzipationsform'. Und weit davon entfernt, eine improvisierte 'rite de passage' in die Gesellschaft der Erwachsenen zu sein, wie manche Anthropologen behauptet haben, ist es kollektive und höchst ritualisierte Abwehr eben eines solchen Übergangs.« (ebd., 26)

Die gesellschaftliche Situation und das gesellschaftliche Problem der Jugendlichen sind für Cohen nur eine unpräzise Folge des Klassenfraktionsproblems, wobei die Jugendperspektive selbst zu einem besonderen Altersgruppenproblem reduziert wird. Murdock und McCorn sehen das Jugendproblem in einer Diskussion von Cohen u.a. folgendermaßen:

»Klasse als Zentralbegriff für die Jugendsoziologie wiederherzustellen, ist nicht gleichbedeutend mit einer Vernachlässigung des Jugendalters. Selbstverständlich ist Alter ein wichtiger Faktor in der Strukturierung der Situation der Jugendlichen ... Es ist daher nicht eine Frage des einfachen Ersetzens von Alter durch Klasse als zentrale Bedingung der Analyse, sondern der Untersuchung des Verhältnisses von Klasse, Alter und besonders der Art und Weise, auf welche Alter als Vermittler des Klassenverhältnisses wirkt.« (Murdock und McCorn 1976, 24)

Die Auffassung von Jugend kann ferner charakterisiert werden in bezug auf die Voraussetzungen und die besondere kritische Entwicklung der Birminghamer Schule. Wie ich bereits erwähnt habe, ist das Besondere der Birminghamer Schule ihre Weiterführung der amerikanischen Jugendkultur- oder Subkulturtheorie, unter anderem in Verbindung mit einer Betonung der Klassenperspektive. In Murdock und McCorn's einleitendem Artikel in dem Sammelwerk »Working Class Youth Culture« (Mungham und Pearson 1976) finden wir ihre Auffassung der Entwicklungslinien in dem Jugendverständnis bis zur Birminghamer Schule. (Diese Auffassung wird auch von anderen Forschern der Gruppe gestützt, z.B. Clarke und Jefferson in »Working Class Youth Cultures«; Clarke und Jefferson 1976.) Der Titel des Artikels lautet »Youth and Class«, mit dem Untertitel »The Career of a Confusion«. Er beinhaltet eine umfangreiche Darstellung der Ansätze zur Jugendbestimmung, die in amerikanischer und englischer Forschung bereits vorliegen, und ihr zentraler Punkt ist die Feststellung, daß in den frühen Jugenduntersuchungen eine — auch politisch bestimmte — Diskussion des Jugendverständnisses stattgefunden hat um die Frage, ob Jugendliche als eine besondere, aber homogene Gruppe in der Gesellschaft gegenüber den »Erwachsenen« oder als »klassenmäßig« spezifische Teilkultur gesehen werden sollte. Sie betonen hier besonders Hollingsheads frühe »Entdeckung« der deutlichen klassenmäßigen Verschiedenheiten der Jugendbedingungen oder -kultur in seiner 1941 durchgeführten Untersuchung in »Elmtown« (Hollingshead 1949) und meinen, daß deren fehlende wissenschaftliche Durchschlagskraft dem Veröffentli-

chungszeitpunkt geschuldet sei (1949, zu einem Zeitpunkt, als der »kalte Krieg« solche »Klassenauffassungen« der amerikanischen Gesellschaft unakzeptabel machte). Den »kalten Krieg« sehen sie auch als Grundlage für die Entwicklung einer »Jugendkultur«-Auffassung mit Pearsons und Coleman, da diese die klassenmäßige Verschiedenheit der Jugendlichen verdeckten und statt dessen den Weg dafür bahnten, die Jugendlichen als Verbraucher zu sehen. Die Erfindung des Teenagers wurde eine Antwort auf die Entwicklung der neuen Verbrauchsgesellschaft. Für Mungham und Pearson steht die Frage der Jugendforschung somit zwischen zwei Auffassungen. Sollen der Lebensstil und die Kultur der Jugend mit einer Theorie der gemeinsam entwickelten »Jugendkultur« oder einer Theorie des Klassenstils und der Klassenkultur erklärt werden? Anhand von zahlreichen Untersuchungen können sie zeigen, daß gerade wenn der Lebensstil, die Kultur, die Verbrauchsgewohnheiten etc. der Jugendlichen im Mittelpunkt stehen, die klassenmäßigen Verschiedenheiten am schärfsten hervortreten. Sogar für einen Bereich wie »Musikkonsum« können sie zeigen, daß es im Gegensatz zu verbreiteten Auffassungen der Musik als gemeinsamer »Jugendkultur« große Verschiedenheiten gibt, die z.B. im Kauf von LP's in der Mittelklasse und Singles in der Arbeiterklasse (z.B. Beat versus Pop, Schlager) zum Ausdruck kommen, und daß die »Jugendmerkmale« oft Arbeiterklassenmerkmale sind, die es bei den Jugendlichen der Mittelschichten gar nicht gibt. Es ist auch zentral für sie, zu zeigen, daß die Jugendlichen in schulischen Zusammenhängen nicht gleich gemacht werden, denn die Schule als »Klassenschule« stößt die Arbeiterkinder aus.

Ich führe diese Diskussion keineswegs an, weil ich mit ihrer Darstellung nicht übereinstimme, sondern weil sie ein besonders verkürztes Begreifen des Problems zeigt, das sich der Entwicklung einer Bestimmung des Jugendproblems und damit einer Klärung des Verhältnisses zwischen Jugend und Klasse in den Weg stellt.

Wenn die Birminghamer Schule zeigen kann, daß es bezüglich »Kultur« in verschiedenen Jugendgruppen große Unterschiede gibt, scheint dies ja den Jugendforschern zu widersprechen, die große Ähnlichkeiten in den Jugendkulturen nachweisen können, aber das schließt nicht an sich die Richtigkeit auch der Beobachtungen der Jugendkulturforscher aus. Möglicherweise haben *sowohl* die Jugendkultur- *als auch* die Klassenkulturforscher recht. Das kann unter anderem damit zusammenhängen, *welche* Kulturmerkmale untersucht und wie die Faktoren gewichtet werden. Letztendlich scheint das Problem darin zu liegen, auf welcher Grundlage man meint, die Phänomene am besten erklären zu können. Die Jugend- oder Klassenkultur muß mit gesellschaftlichen Verhältnissen erklärt werden, entweder einer entwickelten Gegenüberstellung der Bedingungen des Jugend- und Erwachsenenlebens oder einer Gegenüberstellung der Bedin-

gungen des Klassenlebens. Gemeinsam ist beiden, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse zu einem *Hintergrund* für »die Kultur« reduziert wird, Gesellschaft wird zur Umwelt der Kulturen, die Erklärungen werden umwelttheoretisch, die Option zu einem politischen Problem, wie dies auch Murdock und McCorn in bezug auf ihre »Gegner«, die Jugendkulturtheoretiker deutlich machen. Daß die Birminghamer Schule weniger »politisch« sein will oder ist, erscheint nicht wahrscheinlich in Anbetracht von Cohens ausgesprochenem Wunsch, Wissen zu entwickeln, das die Entwicklung »dessen, das funktionell in dem traditionellen Arbeiterklassenleben ist, fördern kann, und neue Organisationsformen zu entwickeln, die neuen Anforderungen entgegen können.« (Cohen 1976, 9)

Das methodische Problem, das beiden Auffassungen gemein zu sein scheint, ist deren rein empirisches Herangehen. Die Jugend- oder Klassenkulturen sind das beobachtbare Problem, das erklärt werden soll. Aber dabei ist in beiden Varianten »die Kultur« zu dem Problem gemacht, das erklärt werden soll, wobei das »in Erscheinung tretende Problem« oder das Symptom zum Problem selbst gemacht ist. Hierbei ist die Frage nach der Existenz eines »Problems der Jugend«, als Grundlage *auch* für Probleme der Klassenjugend, gar nicht gestellt. Die fehlende marxistisch-methodische Reflexion über Verhältnisse wie allgemein, besonders, Wesen und Erscheinung, zeigt sich jetzt als Behinderung für die Entwicklung einer Jugendforschung der Birminghamer Schule.

Was müßte eine historisch-materialistische Analyse des Jugendproblems leisten? In der aktuellen Jugendforschung herrscht Einigkeit darüber, daß die Jugend als besondere gesellschaftliche Gruppe erst im Bürgertum und (beträchtlich) später in den Arbeiterschichten entstand (Ariès 1973, Ziehe 1975, Liebel 1976, Gillis 1974). Die Entstehung der Jugend war verbunden mit wesentlichen Veränderungen sowohl in gesellschaftlichen Produktionszusammenhängen als auch in Verbindung mit der Konstituierung des »Familienraumes«. Die Aussonderung der Jugend fand in den verschiedenen Klassen mit besonderen Entwicklungsaufgaben für diesen Lebensabschnitt statt. Einerseits ging es um eine Qualifikation der Jugendlichen, die nicht unter privaten Formen stattfinden konnte, und andererseits bedeutete die Entwicklung des Familienraumes ein Festhalten der Heranwachsenden an einer kindlichen Sozialisierung, weswegen die Jugendlichen »erwachsen werden« mußten, um gesellschaftlich integriert werden zu können. Verschiedene Umstände deuten darauf hin, daß diese beiden Bedingungen gleichzeitig erfüllt sein mußten, damit man von einer eigentlichen Jugendperiode sprechen konnte.

Die Jugendperiode bekommt damit den Charakter einer Zeit für die Lösung eines besonderen Jugendproblems, sie bekommt Aufgabencharakter für die Jugendlichen. Gleichzeitig sind sowohl die abgegrenzte Situation als auch die übrigen gesellschaftlichen Bedingungen so, daß die

Entwicklungsaufgabe der Jugendlichen bei weitem nicht problemlos verläuft. Es entsteht somit eine Jugendproblematik, die im guten wie im schlechten mit der spezifisch entwickelten Produktionsform der kapitalistischen Gesellschaft verbunden ist. Das bedeutet nicht, daß die Jugendprobleme bei den verschiedenen Klassen die gleichen werden. In der Abgrenzung der Jugend haben sowohl die Existenzbedingungen als auch die Qualifikationsbedingungen ganz verschiedene Charakter, das Jugendproblem bekommt einen klassenspezifischen Inhalt.

Es ist notwendig, das Jugendproblem in seinem allgemeinen Charakter zu bestimmen und die Probleme der Jugend als die besonderen Probleme, die mit der Situation der Jugend, z.B. in den verschiedenen Klassen, verbunden sind. Das Problem der Jugend hat somit einen allgemeinen Charakter einer gesellschaftlichen und individuellen Entwicklungsaufgabe (siehe Andersen 1978). Wenn diese *Problemstellungs-*Seite nicht entwickelt wird, verschwindet das Problem aus dem Sichtfeld zugunsten von Überlegungen über die Entwicklung der *Problemsymptom-*Seite, die dann oft mit konkreten sozialen/zwischenmenschlichen Verhältnissen erklärt wird. Hier scheint die Birminghamer Schule keine Ausnahme zu sein.

Wenn Murdock und McCorn nachweisen können, daß z.B. die Schule die Klassenunterschiede nicht ausgleicht, liefern sie selbstverständlich eine Kritik der Behauptung einer unabhängigen »Jugendkultur«, doch sie klären nicht die Bedeutung der Schule für das Jugendproblem. Die Schule setzt als ein besonderer »Jugendraum« ein gemeinsames Entwicklungsproblem für die Jugendlichen in Richtung auf eine gesellschaftliche und produktionsmäßige Qualifikation in einer besonderen von der Produktion losgelösten Form. Man kann somit von einer besonderen allgemeinen gesellschaftlichen Grundlage sprechen, deren Verarbeitung durch die Jugendlichen ganz verschieden sein kann, z.B. aufgrund der Voraussetzungen und Zukunftsperspektiven der Klassen. Allein dieses Beispiel zeigt, daß die gesellschaftliche Entwicklung gleichzeitig sowohl gemeinsame Jugendmerkmale als auch klassenmäßige Verschiedenheiten schaffen kann.

Etwas Ähnliches könnte im Hinblick auf die Familien-/Gesellschaftsproblematik gezeigt werden. Daß die Familie zu einer Kleinfamilie wird, ist nicht Ausdruck für ein »Herabsinken« der Familienform der Mittelschicht zur Arbeiterklasse, sondern, wie es auch die Birminghamer Schule deutlich zeigt, eine Konsequenz der gesellschaftlichen und produktionsmäßigen Veränderungen, die auch die Arbeiterklasse »einholen«. Die Abgrenzung der Familie ist gewiß ein historisch verschieden entwickeltes Merkmal in z.B. Mittelschicht und Arbeiterklasse, aber die Entwicklung des »Familienraumes« und die daraus folgende »familiäre Sozialisation« bedeutet, daß ein allgemeines Jugendproblem entsteht, die Notwendigkeit der Umstellung von der Abhängigkeit des Kindes zu der selbständigen Handlungsfähigkeit des Erwachsenen. Dies macht es wieder möglich, die

Existenz von sowohl gemeinsamen Jugendmerkmalen als auch klassenmäßigen Verschiedenheiten zu reflektieren.

Diese — hier nur angedeutete — Problematik eröffnet Perspektiven für die Diskussion, die Murdock und McCorn führen, und zeigt die Verkürzung in ihrer Problemstellung. Murdock und McCorn möchten nicht nur zeigen, daß das Klassenverhältnis das Zentrale ist, sondern wollen auch der These von der Entwicklung einer gemeinsamen Jugendkultur in der modernen Gesellschaft begegnen, also die Auffassung, die Jugendlichen würden in steigendem Grad gleich werden, widerlegen. Das geschieht durch eine Betonung der größeren Erklärungskraft, die in der Einbeziehung des Klassenhintergrundes liegt, wenn Kultur und Verbrauchsstil untersucht werden. Mit diesen Nachweisen ist es zwar möglich, der »Gleichmachungsthese« zu entgegnen, aber dafür wird gerade die ganze Veränderung und *Entwicklung* des Verhältnisses von Jugend und Klasse verdeckt. Die Jugendlichen bekommen in Wirklichkeit in steigendem Grad eine gemeinsame Entwicklungsgrundlage (man denke an die Einführung der gewerblichen Grundausbildung [EFG] anstelle der Meisterlehre, die verlängerte Schulzeit für alle Jugendlichen, die gemeinsame Kleinfamilienform und die Verbrauchs- und Wohnentwicklung etc.), wobei Bedingungen für die Entwicklung von gemeinsamen Jugendmerkmalen und daher auch für die Entwicklung einer besonderen konkreten Jugendproblematik gesetzt werden. Diesem widerspricht in keiner Weise, daß sowohl die gesellschaftlichen Möglichkeiten für die Entwicklung der Jugendlichen verschieden sind, als auch, daß z.B. Klassenkultur und -voraussetzungen eine evtl. auch steigende Bedeutung für die *Erscheinung* der Jugendprobleme haben können.

Das Problem bei der Jugendforschung der Birminghamer Schule ist somit, daß die fehlende methodische und theoretische Überschreitung einer sozialanthropologischen und funktionalen Gesellschaftswissenschaft sie auf einem sozialphänomenologischen Niveau festhält. So trägt sie zur Weiterentwicklung einer eigentlichen kritischen Jugendforschung wenig bei, ungeachtet ihrer im übrigen interessanten sozialphänomenologischen Untersuchungen. Die Frage des Problems der individuellen und gesellschaftlichen Entwicklung der Jugend (und Klassenjugend) *kann* nicht gestellt werden.

Der Stil der Jugendlichen: Das Kulturproblem

Obwohl die Birminghamer Schule (noch) keine Bestimmung eines gesellschaftlich verankerten Jugendproblems aufweisen kann, bietet sie doch eine Analyse von »Jugendstil«. Hier liegt der Schwerpunkt auf der Klärung des Hintergrunds und besonderen Kombination der Subkulturelemente. Der Hauptgedanke ist, daß die Arbeiterjugend als eine Arbeiterklassen-

subkultur Merkmale von der »väterlichen« Arbeiterklassenkultur übernimmt, aber auch von einer »Verbraucher-Jugendkultur« beeinflusst wird, die die Jugendlichen als Freizeitverbraucher mit anderen Jugendlichen gemeinsam haben, ebenso wie auch die dominierende Kultur (z.B. die Schule) Elemente beiträgt. Die Subkulturen der Arbeiterjugend entstehen durch den Gebrauch von verschiedenen Kulturelementen durch »Anpassung«, »Verleugnung« oder »Widerstand« gegen die Situationen und Erfahrungen, die charakteristisch sind für ihr eigenes besonderes Gruppenleben und generationsmäßige Erfahrungen (Clarke et al. 1976, 53). Die besonderen Subkulturen müssen also als »Antwort« der Gruppen auf ihre »klassenspezifische Problematik«, als deren besondere aktiv entwickelte »Kulturidentität« gesehen werden. — Nun ist es klar, daß ein solcher Gebrauch von »Kulturmerkmalen« die Subkulturanalyse leicht auf eine rein ideologische Analyse reduzieren kann, wobei es schwer sein kann, an dem marxistischen gesellschaftswissenschaftlichen Herangehen festzuhalten. Cohens Charakteristik der Subkultur der Jugend als »symbolische Systeme«, deren Träger die Jugendlichen sind, scheint mehr auf eine traditionelle Kulturtheorie zurückzuverweisen als vorwärts zu einer marxistischen Klassentheorie. — Diese Problematik gilt auch für die Verfasser einer anderen der zentralen Schriften der Birminghamer Schule: Clarke, Hall, Jefferson und Roberts: »Subcultures, Cultures and Class« (Clarke et al. 1976). Hier versuchen die Verfasser, die Subkulturtheorie aufzugreifen und ihr einen marxistischen klassentheoretischen Bezug zu geben. Wenn man die marxistisch-methodische Auffassung bedenkt, die die Birminghamer Schule prägt, ist es verständlich, daß dies Probleme mit sich bringt: Die Kombination eines traditionellen generalisierten Kulturbegriffs mit einem marxistischen Klassenbegriff schließt ernsthafte Gefahren ein, die Klassenanalyse auf einen empirischen Klassenbegriff oder einen »sozialen Schicht«-Begriff zu reduzieren. Gerade die vorausgegangene amerikanische Sozialklassen-Auffassung, z.B. bei Hollingshead, ist ja nur eine Stratifikations-theorie. Clarke et al. formulieren zunächst ihren Kulturbegriff: »Kultur ist die Weise und die Formen, in welchen Gruppen das Rohmaterial in ihrer sozialen und materiellen Existenz 'handhaben'.« (ebd., 10)

Um zu zeigen, daß diese Kulturauffassung in Übereinstimmung mit Marx ist, zitieren sie aus der Deutschen Ideologie:

»Wie Individuen ihr Leben zum Ausdruck bringen, so sind sie. Was sie sind, fällt somit zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, was sie produzieren, als auch damit, wie sie produzieren«. Dies wird unmittelbar so ausgelegt: »Die 'Kultur' einer Gruppe oder Klasse ist die besondere und unterschiedene 'Lebensform' in der Gruppe oder Klasse, die Bedeutungen, Werte und Ideen, die in Institutionen; in sozialen Verhältnissen, in Glaubenssystemen, in Gebräuchen und Gewohnheiten, im Gebrauch von Objekten und dem materiellen Leben enthalten sind. Kultur ist die besondere Form, in der sich diese materiellen und sozialen Organisationen im Leben selbst ausdrücken.« (ebd., 10)

Hier wird Marx' Angriff gegen eine Auffassung wie ihre eigene gewendet zu einem Argument für die Richtigkeit der Auffassung. Mit Hilfe eines Marx-Zitats, das sogar die Notwendigkeit betont, an der Grundlage für das Begreifen des Klassenindividuums festzuhalten, wird die Auffassung dargelegt, daß der Kulturbegriff den Klassenbegriff decke. Hierbei wird die produktionsmäßige Grundlage für die Analyse der Individuen der »Klasse« ersetzt durch die Ansammlung von sozialen und materiellen Handlungen, Werten, Gewohnheiten und Traditionen. Für Clarke et al. wird die Klassenanalyse zu einer Theorie über Gruppen und soziale Beziehungen. Anstelle einer Überschreitung der Kulturtheorie wird die Klassentheorie revidiert.

Daß man nicht von einem Mißverständnis sprechen kann, zeigt sich in ihrem nächsten Versuch, die Kulturauffassung als marxistisch einzustufen. Zum Beispiel schreiben sie:

Ein Individuum, das in einer besonderen Konfiguration von Institutionen und Verhältnissen geboren ist, ist gleichzeitig geboren in einer besonderen Bedeutungskonfiguration, die ihm Zugang zu einer Kultur gibt und es in einer Kultur plaziert.« (ebd., 11)

Diese traditionelle sozialwissenschaftliche Auffassung von Gesellschaft und Kultur als das, was das Individuum formt und begrenzt, wird wieder mit Marx auszulegen versucht:

Die Menschen schaffen ihre eigene Geschichte, aber sie schaffen sie nicht nach Gutdünken, nicht unter selbstgewählten Verhältnissen, sondern unter Verhältnissen, die sie unmittelbar vorfinden, die unmittelbar gegeben und überliefert sind.« (Marx 1951, 225, zit. nach Clarke et al. 1976, 11)

Wenn Marx somit darauf hinweist, daß Menschen auf der Grundlage der historisch entwickelten Bedingungen der Produktivkräfte und Produktionsformen handeln, wird es für Clarke et al. zu:

»Kultur beinhaltet somit die Überlieferung des Gruppenlebens durch die Geschichte: immer unter Bedingungen und mit 'Rohmaterial', die nicht ganz selbstgeschaffen sein können.« (Clarke et al. 1976, 11).

Der Versuch von Clarke et al., ihre Kulturtheorie als eine marxistische Theorie zu begründen, beinhaltet über eine Revision des Marxismus hinaus ganz besondere und für die Subkulturtheorie notwendige Momente. Zum ersten machen sie das Klassenverhältnis zu einem rein empirisch erscheinenden Kulturverhältnis. Das bedeutet, daß die empirischen Formen und Merkmale, die sie im Leben der Klassen oder Gruppen studieren können, losgelöst von der produktionsmäßigen Grundlage erscheinen, auf der sie entwickelt sind, weswegen auch ihre Ausformung als die besondere historische und konkrete Notwendigkeit nicht bestimmt werden kann. Sie erscheinen nur als besondere Merkmale der Gruppe oder der Klassenmitglieder, die in manchen Fällen auf Bedingungen des Klassenlebens und in

anderen auf »Traditionsvermittlung« zurückgeführt werden können. Hierbei ist »die Klassenkultur« als ein rein empirischer Forschungsbereich legitimiert, während die Frage der Entwicklung der Kultur und des Klassenlebens, dessen progressive oder regressive Seiten, nicht von der Stellung der Klassen in der Gesellschaft abgeleitet und somit nicht in bezug auf die Aufgaben des gesellschaftlichen produktiven Lebens beurteilt werden, sondern nur in bezug auf die Hier-und-Jetzt-Probleme der Klasse, ihre »Problematik«. Diese problematische Klassenauffassung ist selbstverständlich besonders wesentlich, wenn »die Jugendgruppen« als Klassenfraktionen beurteilt werden.

Zum anderen bedeutet die fehlende marxistische Klassenanalyse und die Auffassung des Klassenverhältnisses als ein rein empirisches Phänomen, daß die Frage der gesellschaftlichen und klassenmäßigen Entwicklung in ihrer konkret erscheinenden Form nur als ein *Macht*problem gesehen wird. Wenn man noch die Auffassung der Klassenbestimmung als Kulturbestimmung hinzufügt, kann die Begründung dafür, das Klassenproblem als eine Frage von Kultur-Machtverhältnissen zu stellen, jetzt gesehen werden. Es könnte somit die These der Birminghamer Schule sein, Kulturkampf sei Klassenkampf. Auf diese Weise wird die Gesellschaftsanalyse geändert zu einer Analyse von »dominierender Kultur« und »untergeordneter Kultur«, wieder eine Frage von »Arbeiterklassenkultur« und »Arbeiterklassensubkulturen«.

Im Verständnis der Subgruppen der Arbeiterklasse ist somit die Untersuchung ihrer Subkultur zum Zentrum gemacht.

»Durch ihre Kleidung, Aktivitäten, Freizeitinteressen und Lebensstil können sie eine andere kulturelle Antwort oder 'Lösung' für die Probleme zeigen, die sich ihnen aufgrund ihrer materiellen und sozialen Klassensituation und Erfahrung stellen.« (ebd., 15)

Die Kultur ist nun eine »Antwort« auf die Lebenssituation im Allgemeinen, eine Identität geworden. Das Problem der Jugend scheint sich nun folgendermaßen abzuzeichnen: als Problem, eine besondere kulturelle Identität zu finden, und da die Jugend ja besonderen Gruppen oder Klassen angehört, muß diese kulturelle Identität gleichzeitig ein kulturelles Machtverhältnis ausdrücken. Das Problem der Arbeiterjugend scheint darin zu bestehen, daß sie versuchen muß, eine machtvolle kulturelle Identität zu entwickeln, um gegen die gesellschaftliche Unterdrückung der Klasse zu kämpfen. Dieser Umstand wird deutlich, wenn man bedenkt, daß die Analyse der Bedingungen des Klassenlebens die besonderen Auflösungen und Veränderungen behandelte, die die Arbeiterklasse prägten. Die Arbeiterjugendlichen teilen somit das Schicksal mit der Arbeiterklasse, und sie antworten auf ihre Lebenssituation mit einem besonderen Lebensstil, einer besonderen Kultur.

Nun ist der Lebensstil als Kultur ja eingelagert in eine umfassendere He-

gemonie — die Arbeiterjugendlichen werden von verschiedenen dominierenden Kulturelementen z.B. in Schule und Freizeit beeinflußt — weswegen die Jugendlichen im Aufbau ihrer kulturellen Identität auch Kulturmerkmale über ihre eigene Arbeiterklassenkultur hinaus wählen können. Sie können ihren Lebensstil, ihre Kultur, so zusammensetzen, daß sie das Problem der Arbeiterklasse und ihr eigenes, nämlich das Kulturidentitätsproblem, bestmöglich lösen, in Richtung auf eine machtvolle Kultur.

Anstatt die Aufgabe der Jugend als eine Meisterung ihrer Lebensbedingungen zu sehen, wird als ihr menschliches Problem hingestellt, eine kulturelle Identität zu entwickeln, deren Aufgabe es ist, teils das Bedürfnis nach Autonomie und Verschiedenheit und teils das Bedürfnis nach Sicherheit und Kontinuität zu sichern, wie Cohen es formuliert. Das Jugendproblem ist demnach bestimmbar als die Notwendigkeit, eine Klassensubkultur aufzubauen, die aufgrund der Machtverhältnisse der Klassengesellschaft eine Gegenkultur werden muß.

Entwicklungsperspektiven

Wir wollen nun auf Cohens Artikel »Subcultural Conflict and Working Class Community« (Cohen 1972) zurückkommen, um seine Überlegungen zur Perspektive, die die Subkulturtheorie für die Entwicklung oder Änderung der Lokalgesellschaft und des Jugendproblems zeichnet, genauer zu betrachten.

Cohen gibt eine äußerst scharfe und kritische Übersicht über verschiedene Typen sozialer Arbeit, je nach der Art ihrer institutionellen Einbindung. Zunächst wird die Arbeit der politischen Parteien kritisiert wegen ihrer engen parteipolitischen Interessen, die, wie er meint, ihr Problemengagement überschatten. Dies scheint sowohl für »revisionistische« als auch für »revolutionäre« Versuche zu gelten: Zum Beispiel wird über den Einsatz der »revolutionären Gruppen« gesagt, daß »ihr Programm in der Praxis den reformistischen Organisationen verdächtig ähnlich scheint, gegen die sie sich so scharf wenden. Sie rühren ebenfalls lokale Probleme auf, selbstverständlich nicht, um Stimmen zu sammeln (wie die revisionistischen Parteien), sondern um Unterstützung für ihre besondere Aufgabe der korrekten Linie zu sammeln« (ebd., 40). Der Fehler in diesen Versuchen scheint für Cohen besonders im Appell an eine »abstrakte Kollektivität — die Arbeiterklasse, das Proletariat oder sogar 'die Masse'« — zu liegen (ebd., 41). Für Cohen scheint ein gemeinsames Arbeiterklasseninteresse nicht zu existieren, oder es scheint jedenfalls unangemessen, an dieses zu appellieren. Cohen hält dagegen, daß an die lokale Gesellschaft und ihre konkreten Strukturen appelliert werden müsse. Er sieht die Entwicklung von sozialer Arbeit als notwendige Antwort auf politische Versäumnisse. Das gesamte in der Öffentlichkeit entwickelte »soziale System« sieht

er als Teil eines besonderen »ideologischen Staatsapparates«, dessen Aufgabe es ist, Agent für soziale Kontrolle zu sein, besonders auf dem ideologischen Niveau. Die Arbeit des Sozialarbeiters oder Helfers, die Cohen stark ironisiert, wird besonders charakterisiert als abgelöst von der Wirklichkeit des Klienten, wobei das Helfer/Klient-Verhältnis abstrakt werde.

»*Client*: Mr. Smith, can you lend us some money to help out with the gas bill. The social security people won't help and me old man says he dunno what to do about it. It's beginning to affect the kiddies.

»*Worker*: You know, Aileen, I can't give you money. It's your way of asking for the love you feel you didn't get as a child, or now from your husband. And perhaps behind this you feel guilty about your own inadequacy as a mother or your husband's failure to provide for the family. Perhaps we should try to work through this ...

»*Client*: (getting angry, banging the table) I don't come here to be insulted or me old man by the likes of you. I'd like to see your wife manage on what I get for housekeeping, and with four kids and all.

»*Worker*: You must feel what I just said has some truth in it, or you wouldn't be trying to deny it so strongly.« (ebd., 43f.)

Die soziale Arbeit ist nach Cohen abgelöst von »dem wirklichen Leben«, und ungeachtet des Versuchs, sie mehr »klientenzentriert« zu machen, liegt das eigentliche Problem außerhalb:

»Da das 'Problem' in Wirklichkeit nicht in dem imaginären Raum der Behandlungssituation, sondern nur durch Handeln in und mit der wirklichen Welt gelöst werden kann, ist es schwierig zu sehen, welches wertvolle Wissen der Klient in Wirklichkeit erreichen kann — abgesehen davon, das Unakzeptable akzeptieren zu lernen.« (ebd., 44)

Cohen sieht die Entwicklung der »community work« als eine Reaktion auf diese Art von Sozialarbeit als »Behandlung«. Sie war eine Gegenbewegung, die sich unter Sozialarbeitern entwickelte, und die die soziale Realität betonte, die »der 'Behandlungs'-Ansatz ignoriert hatte«. Cohens Kritik dieser Bewegung bezieht sich besonders auf deren Auffassung von der Lokalgesellschaft, die als »System« gesehen wird, was Cohen veranlaßt, ihr folgende Charakteristik zu geben:

»In vielerlei Hinsicht tritt sie als eine aufgejazzte Version einfacher Barmherzigkeitsarbeit auf (jazzed up version of straight-forward charity).« (ebd., 45)

Das neuere »community development«-Modell wird so charakterisiert: »Die Strategie besteht darin, Lokalprojekte und andere Hilfsformen zu entwickeln und zur Entwicklung von selbständigen Gruppen zu ermuntern ... Das kann als eine Zuckerbrot- und Peitsche-Methode bezeichnet werden« (ebd., 46), die die lokalen Gruppen sozialisieren soll. Diese Versuche, die lokalen Initiativgruppen durch ein bißchen Entgegenkommen, z.B. einen Spielplatz, ein Jugendhaus etc. »einzufangen«, führen nach Cohen entweder zu einer Spaltung zwischen »den Leitern« und der Basis,

oder — wenn man den Köder nicht akzeptiert — zu einer Konfrontation mit den lokalen Autoritäten und einer Massenresignation.

Schließlich entwickelt Cohen Überlegungen zu einer speziellen sozialen Jugendarbeit im Zusammenhang mit Behandlung und »community work« und deren Methoden. Der Hintergrund für die Entwicklung dieser Arbeit war die Entdeckung, daß die neuen Subkulturen einflußreicher waren als die traditionellen Jugendklubs. Eines der Modelle läuft darauf hinaus, einen Sozialarbeiter für »Straßenarbeit« freizusetzen, um durch Kontakt und Vertrauen die Jugendlichen zurück zu dem Jugendklub oder anderen Institutionen, die soziale Kontrolle ausüben können, zu locken. Falls der Sozialarbeiter *behandlungsorientiert* ist, wird er sich auf den einzelnen Jugendlichen konzentrieren und versuchen, ihn aus dem »gefährlichen« Milieu der Subkultur herauszuziehen. »In Amerika haben sie dies, wie man erwarten konnte, zu einer richtigen Kunst entwickelt.« Die Technik wird »Zwiebelschälen« genannt. Der Sozialarbeiter beginnt mit den äußersten Ringen der Gruppe, denen, die am lockersten angeschlossen sind, und arbeitet sich nach innen, indem er nach und nach mit Hilfe einer Auswahl von Tricks die Mitglieder abschält (ebd., 48). Wenn die Arbeit »community«-orientiert ist, ist die Methode umgekehrt: zuerst zum Leiter Kontakt aufzunehmen und zu versuchen, die ganze Gruppe von der Straße und in eine »konstruktive Aktivität« zu ziehen.

Nach Cohen ist es gerade die Fixierung auf »konstruktive Aktivität«, die dem Ganzen zugrunde liegt. Die Mittelklassenerziehung (die Voraussetzung für die Mehrzahl der Sozialarbeiter) beinhaltet zwei zentrale Punkte: 1) Sich herumzutreiben und nichts auszurichten, ist total ungreiflich und ein Zeichen dafür, daß etwas nicht stimmt. 2) Seine Zeit auf der Straße zu verbringen, ist von Übel — die Straße wird als fremde, gefährliche Umwelt angesehen. Im Gegensatz hierzu sieht Cohen diese Dinge umgekehrt: die Straße ist der Lebensraum der Lokalarbeiterklasse, und sich herumzutreiben ist für die Jugendlichen der Arbeiterklasse spannender und erlebnisreicher als z.B. die Schule. Cohen warnt hier vor einer neuen, gegen das »Herumtreiben« der Jugendlichen gerichteten »Technik«, nämlich »alternative Milieus« zu entwickeln, das heißt Milieus, die integrieren und soziale Kontrolle ausüben sollen, wobei dies aber dadurch gemacht wird, daß sie den eigenen Milieus der Subkultur ähnlich sind. Zum Beispiel referiert Cohen einen Bericht von einem »alternativen Milieuprojekt« so:

»Der Klub ist der erste, der Jazz und Blues als therapeutische Technik gebraucht. Obwohl er für seine Mitglieder nur ein Jazzklub ist, ist es für die Mitarbeiter, die alle eine Sozialarbeiterausbildung haben, die therapeutische Funktion, die von größter Bedeutung ist!« (ebd., 50)

Obwohl man dem Spott Cohens einige Sympathie entgegenbringen kann, ist seine Schlußfolgerung dennoch problematisch: Die Sozialarbeiter kön-

nen nicht aus dem Widerspruch ausbrechen, der in soziale Arbeit eingebaut ist, »sie werden zwischen den widerstreitenden Interessen und Bedürfnissen ihrer Arbeitgeber und ihrer sogenannten Klienten gefangen« (ebd., 50). Denn die Frage ist ja, ob es einen solchen *notwendigen* Widerspruch gibt. Wie ich zu zeigen versucht habe, wird eine Bestimmung des Jugendproblems bei weitem nicht nachweisen, daß dies eine allgemein richtige Feststellung ist, obwohl sie in einigen konkreten Fällen richtig sein kann. Das Problem liegt darin, daß Cohen nur die konkret erscheinenden Widersprüche sieht, nicht das Jugendproblem als die Aufgabe, die die Jugendlichen lösen müssen, und die der Sozialarbeiter zu unterstützen versuchen könnte. Ohne Bestimmung des Jugendproblems gibt es kein Entwicklungsziel, weswegen der Sozialarbeiter nicht darauf angewiesen ist, zwischen »Interessen« zu schlichten.

Cohens eigener Vorschlag für »soziale Arbeit« wird nun begreiflich. Die Kritik am Sozialarbeiter wegen seines Absehens von den konkreten Problemen und seiner eingepflanzten Mittelklassenwerte kann so zwar wesentlich sein und berechtigen zu einem Versuch, andere »Modelle« zu entwickeln, und Cohen skizziert kurz »die neue Antwort«: »*Community action*«. Diese beinhaltet drei Hauptelemente: 1) Die Bewegung ist charakterisiert durch ihre Betonung, daß die kollektive Eigenaktivität der Arbeiterklassenlokalgemeinschaft das Mittel zur Problemlösung ist, 2) Bürgerinitiativen müssen demokratisch kontrolliert und die lokalen Leiter direkt verantwortlich sein gegenüber den Menschen, die sie repräsentieren, und 3) sie muß gewillt sein, die Legitimität der Versuche, die von der offiziellen Gesellschaft vorgeschlagen werden, anzuzweifeln und deren Machtmonopol herauszufordern.

Cohen kommt zu dem Resultat, daß der Sozialarbeiter sich für die Lokalklassengesellschaft zur Verfügung stellen, deren Partner und Instrument sein soll. Diese Lösung des Interessendilemmas des Sozialarbeiters erscheint etwas unklar. Daß der Sozialarbeiter Mittel für die Interessen der Lokalgesellschaft sein soll, scheint den kritisierten Umstand, er sei »der verlängerte Arm der Gesellschaft«, und daß z.B. die Jugendlichen der Arbeiterklasse als Objekt genannt seien, umzuwenden zu einer Situation, in der die Jugendlichen zum Subjekt werden und der Sozialarbeiter ihr Instrument, wobei er eine Servicefunktion übernimmt. Der Sozialarbeiter soll die Seite wechseln oder seine Allianz in dem lokalen Klassenkampf verdeutlichen. Nun könnte man fragen, was man eigentlich mit den Sozialarbeitern soll, ob Cohen nicht meint, daß die Gruppen der Lokalgesellschaft selbst handeln können, oder ob nicht Ziel und Mittel enger miteinander verknüpft sein müssen als in dieser Auffassung.

Um diesen »Wendeprozess« zu illustrieren, führt Cohen ein Beispiel an: Ein Sozialarbeiter bemerkt, daß seine »Klienten«, Mütter von kleinen Kindern, über Müdigkeit, Depression etc. klagen.

»Aber anstatt sechs Monate dafür aufzuwenden, 'die intrapsychische Dynamik' durchzuarbeiten, wie dies ein guter Behandler tun muß, sah er, daß das Fehlen von Spielplätzen in der Umgebung die Wurzel des Problems war. Sie waren nicht so sehr nervöse Neurotiker als ans Haus gebundene Mütter.« (ebd., 51)

Der Sozialarbeiter sichtet hier das »lokale Interesse«, aber sind die Hausfrauen nun zu Subjekten für ihre Handlungen geworden, und ist der Spielplatz eine Lösung für ihr »Ans-Haus-gebunden-Sein«?

Sich mit den Lokalinteressen zu alliiieren, kann selbstverständlich zu vernünftigen Lösungen führen, aber die Zweckmäßigkeit der Lösungen ist nicht *unmittelbar* an diese Interessenperspektive gebunden. Wenn eine lokale Jugendsubgruppe ein »Haus« wünscht, ist es ja nicht aus diesem Grunde notwendigerweise sicher, daß ein »Haus« eine zweckmäßige Lösung ihrer Probleme ist (vgl. z.B. Bech Jørgensen et. al. 1971). Die Frage ist wohl, welches Problem gelöst werden soll: Soll die Jugend, die sich in einer problematischen ausgeschlossenen Situation befindet, dort gehalten werden? — Und wenn gerade das Jugendproblem in der Birminghamer Schule als eine Gegenkulturproblematik für eine subkulturelle Identität gesehen wird, die in gewisser Weise notwendig wurde, die aber nicht in bezug auf das entwicklungsmäßige Problem der Jugendlichen geklärt ist, wird der Charakter der Interessenlösung an sich problematisch. Hierbei wird diese gewählt ausgehend von Bestimmungen, die nicht ein Teil der Jugendanalyse sind, z.B. politischen oder pragmatischen Überlegungen.

Cohens Vorschlag für eine »community action« erscheint daher logisch aufgrund seiner Kritik anderer Formen sozialer Arbeit, die unmittelbar als integrierend und klassenunterdrückend gesehen werden; aber nur einen Allianzwechsel vorzuschlagen, heißt, die Jugendprobleme auf ein Ohnmachts-/Allmachtsproblem zu reduzieren.

Die Grundlage für diesen Wechsel ist nicht ein entwickeltes Jugendverständnis, sondern ein bereits in der Analyse eingeführtes verkürztes Gesellschaftsverständnis, das die Gesellschaftsverhältnisse auf zwischenmenschliche Macht- oder Dominanzverhältnisse reduziert.

Schluß

In dieser Darstellung des Beitrags der Birminghamer Schule zu einer kritischen Jugendforschung habe ich besonderes Gewicht darauf gelegt, Probleme der Herangehensweise zu klären, während ihre empirischen und interpretierenden Arbeiten nur in geringem Grad hervorgehoben wurden. Dies bedeutet nicht, wie es auch oben angedeutet wurde, daß die Subkulturalanalysen der Birminghamer Schule im übrigen problemfrei seien, sondern daß die Probleme gerade aufgrund der Mängel des Herangehens selbst zu begreifen sind. Die Richtigkeit, Genialität, Erklärungskraft etc. der Analysen kann nicht unabhängig von den mit der Herangehensweise

verbundenen Problemen oder der »theoretischen« Grundlage diskutiert werden, sonst resultiert eine Verfahrensweise, die nur zu einer Weiterführung der theoretischen Beliebigkeit der Jugendforschung führen würde.

Wie am Anfang des Artikels formuliert, sind es nicht nur ihre empirische Arbeit, die Klassenperspektive und die Subkulturtheorie, die die Grundlage für das Interesse an den Arbeiten der Birmingham Schule sind — das sind gerade Momente, die sich auch bei den Vorgängern der Schule finden lassen. Es ist die Verknüpfung der Momente, wodurch die Birmingham Schule eine kritische Gesellschaftstheorie zu liefern scheint, die verlockend perspektivreich und »richtig« erscheint.

Unmittelbar interessant sind: 1) der *Ausgangspunkt bei den Jugendlichen selbst*, ihrer Situation und ihren Erfahrungen; 2) es ist die »Kultur der Arbeiterjugend«, die im Brennpunkt des Interesses steht; 3) die Theorie ist *gesellschaftskritisch*; 4) die Theorie fordert zu einer *Allianz* mit den Unterdrückten auf.

Das *erste* Moment, die Betonung, daß es um die Jugendlichen selbst und deren Situation geht, fällt zusammen mit einem aktuellen Interesse in der Sozialwissenschaft (und dem ganz praktisch gerichteten Alltagsdenken), »bei den konkreten Problemen anzufangen« und »von den eigenen Bedürfnissen der Menschen auszugehen«, ohne daß diese Forderung als ein notwendiges Moment eine gründliche und wohlfundierte Analyse der Entwicklungsgrundlage der Probleme, Erfahrungen, Bedürfnisse etc. impliziert. Die Forderung, von den konkreten Problemen auszugehen, kann jedoch als gegen eine »positivistische Subjektreduktion« gerichtet gesehen werden, und/oder als eine (in gewisser Hinsicht wohlbegründete) Auseinandersetzung mit der Tatsache, daß die Sozialwissenschaft ihr Problem manchmal zu vergessen schien (vgl. Mörch 1978). Die Forderung kann als solche auch gesehen werden als ein erster Schritt beim Versuch, die Betroffenen zu einer wachsenden Erkenntnis ihrer eigenen Lebenssituation zu aktivieren, was mit mehr oder weniger Glück unter Einbeziehung der Entwicklungszusammenhänge der Probleme als Grundlage für das Begreifen und die Handlungen, die daraus resultieren, getan werden kann. Für die Birmingham Schule scheint die erwähnte Forderung doch am ehesten nur eine Folge, ein implizites Merkmal ihrer Methode der teilnehmenden *Beobachtung* zu sein, die aufgrund der besonderen methodischen Wissensgrundlage der Forscher der Birmingham Schule diesen *aus sich selbst* als Garant für eine alternative kritische Forschung erscheint. Die Anwendung des so gesammelten Wissens über die konkreten Probleme in der Lebenssituation der Jugendlichen wird danach zu einer Frage der richtigen politischen Intentionen.

Das *zweite* verlockende Moment in der Theorie der Birmingham Schule ist ihre Gewichtung der *Kultur* der Jugendlichen als *Arbeiterklassenkultur*. Die Jugendlichen sind nicht nur Jugendliche, sondern Arbeiterju-

gendliche, wodurch die Theorie die traditionelle Denkweise in der Jugendforschung über eine »Jugendkultur« als solche zu überschreiten scheint. Dadurch kann die Theorie auch den Anspruch erheben, sich auf die Seite der Unterdrückten und Unterprivilegierten zu stellen mit der Intention, die progressiven Momente des Lebens und der Entwicklung der Jugendlichen der Arbeiterklasse zu stärken. Es ist jedoch aufgrund der Probleme, die mit der theoretischen und methodischen Grundlage der Analyse verbunden sind, eine Frage, ob diese Intention eingelöst werden kann. Ungeachtet der Versuche, die Subkulturauffassung zu »marxifizieren«, indem von Klassenkultur gesprochen und indem sie erweitert wird, so daß sie auch Handlungen und Gegenstandsgebrauch umfaßt, verbleibt sie doch eine rein empirische Generalisierung des Lebens einer Gesellschaftsgruppe, eine generalisierte Modellbetrachtung, die ein reflektiertes Gesellschaftsverständnis ersetzt. Subkulturen werden, wie Sève dies auch bei Linton kritisiert, zu kulturellen Modellen, die »sich für die Individuen als einige Garnituren Konfektionskleidung präsentieren« (Linton in Sève 1978, 284), und die Entwicklung des einzelnen geschieht danach auf individuellem oder zwischenmenschlichem Niveau. Die Birmingham Schule scheint Linton sehr nahe zu sein, wenn er schreibt:

»Was das Individuum veranlaßt, die kulturellen Modelle zu seinen eigenen zu machen, das ist, daß diese seine persönlichen Bedürfnisse, oder präziser, das Bedürfnis, daß andere Menschen günstig auf es reagieren, befriedigen.« (Linton in Sève 1978, 294)

Die Subkulturtheorie führt die Kulturmodellauauffassung weiter, und obwohl sie betont, daß von einer Wahl zwischen mehreren Kulturmodellen die Rede ist und daß sie ihre Modelle über die Jugendlichen ausgehend von ihrer Klassenfraktionsproblematik wählen, ist das Resultat dennoch, daß es die Kulturmodelle und nicht die produktionsmäßige Entwicklung der Gesellschaft sind, die die Jugendgruppen oder den einzelnen entwickeln. Die Entwicklungsaufgabe des einzelnen ist seine kulturelle Identität, nicht seine Kontrolle über die gesellschaftlichen und eigenen Lebensbedingungen. Die Kultur wird zum primären und wird nur als symbolisches System beschrieben, nicht als Überbau des gesellschaftlichen und produktiven Lebens.

Das *Klassenverständnis* der Birmingham Schule enthält gleichfalls große Probleme. Es wird versucht, an der Klassengesellschaft als dem Zentralen in dem Gesellschaftsverständnis festzuhalten, aber das Klassenverhältnis wird nun in seiner — zwar auch wichtigen, aber begrenzten — Perspektive als ein Machtverhältnis gesehen. Wie Marx (auf den sich die Birminghamleute beziehen) betont, haben Klassen immer existiert, aber unter dem Kapitalismus bekommen sie eine neue Grundlage und besondere Formen. Die Grundlage und die besonderen Formen, die sich daraus entwickeln, müssen analysiert werden, damit die Entwicklungsmöglichkeiten

und -begrenzungen begriffen werden können. Das Klassenverhältnis nur als Machtverhältnis anzusehen, begrenzt die Analyse der Klassenbeziehungen auf eine ganz besondere Weise.

Die Aufgabe der Arbeiterklasse wird darauf reduziert, eine *Gegenmacht* zu sein, aber dabei wird nichts darüber ausgesagt, auf welche gesellschaftlichen und individuellen *entwicklungsgerichteten* Momente sie sich in diesem Kampf stützen kann. Das Klassenverhältnis wird nur in seiner erscheinenden Form, als Klassenkultur, gesehen, und die Kulturen werden als dominierend versus dominiert charakterisiert. Die Kombination von Labeling-Theorie und Kulturauffassung führt zu einem Klassen/Kultur/Machtproblem. Wenn von der Jugend die Rede ist, zeichnen sich die Verkürzungen in den Auffassungen der Birmingham Schule auch deutlich ab: Die Klassenjugend hat eine Gegenkultur zu entwickeln, aber das Fehlen von Entwicklungsperspektiven, in deren Richtung die Handlungen *vorwärts* zu richten sind, verleitet zu einem *Zurückgreifen* in dem Versuch, an restaurativen Elementen festzuhalten.

Dies führt zur *dritten* populären Perspektive der Birmingham Schule: Es handelt sich um gesellschaftskritische Forschung. Die gesellschaftskritische Auffassung lehnt sich eng an z.B. Brückner (1974) und die übrige kritische Theorie an und zeigt die gesellschaftliche Entwicklung einseitig als steigende Verelendung. Vor diesem Hintergrund ist es ganz verständlich, daß die einzige entwickelnde Möglichkeit für die Jugendsubkulturen darin besteht, verlorene soziale Beziehungen »wiederzuerobern«. Die Beschreibung von Arbeiterklassenkultur in der Birmingham Schule ist keine ermunternde Lektüre: Die Verwandtschaftsbeziehungen sind zerstört, die Nachbargemeinschaft aufgelöst, die Lokalstrukturen in der Kleinindustrie zerstört etc. Diese Feststellungen sind zwar richtig, aber die Frage ist, ob nicht eben die sozialphänomenologische Arbeitsform der Birmingham Schule ein einseitig düsteres Bild fördert (das sich ja entsprechend z.B. in Brückners sozialphänomenologischer Studie der Entwicklung in der BRD finden läßt). Die Frage ist also, ob die Methode nicht zur Zentrierung auf *existierende* Strukturen und zu einer Blindheit für neue entwickelnde Momente führt.

Die kritische sozialphänomenologische Beschreibung der Entwicklung mit Begriffen wie Auflösung, Unterdrückung, Abgrenzung etc. kann zwar ein kritisches Bild der notwendigen Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens unter dem Kapitalismus geben. Wenn dabei aber von der Entwicklung der grundlegenden Verhältnisse abgesehen wird, bleiben die konkreten Handlungsmöglichkeiten grundlagenlos und übrig bleiben die guten Intentionen, Utopien und Phantasien.

Das *vierte* Moment: Die Allianz mit den Unterdrückten ist natürlich auch verlockend. Es gibt keinen Zweifel daran, daß gerade die Gruppen, die die Birmingham Schule studiert, in sozialstruktureller Hinsicht unter-

drückte Gruppen sind. Es kann auch keine Uneinigkeit darüber herrschen, daß dies eine wesentliche Forderung an kritische Gesellschaftswissenschaft stellt. Aber wieder ist das Problem, daß ein Bündnis an sich nicht die Antwort auf die entwickelten Probleme gibt. Wenn die Birmingham Schule den kritischen Sozialforscher in der Rolle des Alliierten der Lokalsubgruppen sieht, sieht sie ihn als »Verkäufer« (Cohen 1972, 51), der das ausliefert, worum die Kunden bitten. Mit der Kritik der Konsumgesellschaft im Kopf wird dieser Vergleich im übrigen etwas »merkwürdig«. Das Vorhaben, die Möglichkeiten der Arbeiterjugend zu ändern und zu entwickeln, setzt zwar eine politische Stellungnahme voraus, aber daß dies durch das bloße Bündnis, dadurch, Sprecher für die unmittelbaren lokalen Interessen zu sein, gelöst sein soll, ist nicht gesagt. Das Jugendproblem, wie es sich auch für die Jugendlichen der Arbeiterklasse abzeichnet, muß die Grundlage dafür sein, Veränderungen ins Leben zu rufen. Die Arbeiterjugend nur als Opfer der kapitalistischen Entwicklung zu sehen, gibt keine Richtlinien an.

Man muß daran festhalten, daß Sozialwissenschaft nicht lediglich durch ihre Problemwahl oder durch ihre besonderen Vorschläge zur Anwendung der Forschungsergebnisse zu kritischer Sozialwissenschaft wird.

Literatur

- Andersen, I., 1978: Om at løse problemer, in: *Udkast*, Nr.4, 6.Jg.
 Aries, P., 1973: *Centuries of Childhood*, Penguin
 Brake, M., 1980: *The Sociology of Youth Culture*, London
 Brückner, P., 1974: *Kapitalismens socialpsykologi*, København
 Clarke, J. et al., 1976: *Subcultures, Cultures and Class*, in: S.Hall und T. Jefferson (Eds.): *Resistance through Rituals*, London
 Clarke, J., und T. Jefferson, 1976: *Working Class Youth Cultures*, in: G. Mungham und G. Pearson: *Working Class Youth Culture*, London
 Cohen, P., 1972: *Subcultural Conflict and Working Class Community*, in: *Working Papers in Cultural Studies*, No.2, University of Birmingham
 Downes, D., 1966: *The Delinquent Solution*, London
 Gillis, J.R., 1974: *Youth and History*, New York
 Hall, S., und T. Jefferson, 1976: *Resistance through Rituals*, London
 Haug, F., 1981: *Dialektisk Teori og Empirisk Metodik*, in: *Udkast*, Nr.1, 9.Jg.
 Hollingshead, A.B., 1949: *Elmtown's Youth*, New York
 Holzkamp, K., 1979a: Kan der være en kritisk psykologi uden for rammerne af den marxistiske teori, in: O. Dreier (Red.): *Den kritiske psykologi*, København
 Holzkamp, K., 1979b: Den kritiske psykologis overvindelse af psykologiske teories videnskabelige vilkårlighed, in: O. Dreier (Red.): *Den kritiske psykologi*, København
 Lessing, H., und M. Liebel, 1974: *Jugend in der Klassengesellschaft*, München
 Liebel, H., 1976: *Produktivkraft Jugend*, München
 I jungstrøm, C., und S. Mørch, 1980: *Interaktionisme som samfundskritik*, in: *Udkast*, Nr.3, 8.Jg.
 Marx, K., 1951: *The Eighteenth Brumaire*, in: *Marx/Engels Selected Works*, Vol.1, Lawrence and Wishart
 Marx, K., und F. Engels, 1952: *Udvalgte skrifter*, København
 Murdoch, G., und McCorm, 1976: *Youth and Class*, in: Mungham, G. und G. Pearson: *Working Class Youth Culture*, London
 Mungham, G., und G. Pearson, 1976: *Working Class Youth Culture*, London
 Mørch, S., 1978: *Den kritiske forskning og empiricismeproblemet*, in: *Udkast*, Nr.1, 6.Jg.
 Røtermund, H., 1981: *Das Potential der Jugendkultur*, in: *Das Argument* 129
 Sève, L., 1978: *Marxisme of personlighedsteorie*, København
 Whyte, W.F., 1943: *Street Corner Society*, Chicago
 Willis, P., 1977: *Learning to Labour*, Surrey
 Willmott, P., 1966: *Adolescent Boys of East London*, London
 Young, M., und P. Willmott, 1963: *Family and Kinship in East London*, London
 Young, M., und P. Willmott, 1973: *The Symmetrical Family*, London
 Ziehe, Th., 1975: *Pubertät und Narzißmus*, Frankfurt/M.